



D'Meriani und ihre Alte

Von Jörg Bertsch

Kennen Sie den: Zwei Basler Bettler unterhalten sich darüber, dass die Leute immer hartherziger werden. „Einen Trick gibt es noch“, sagt der eine, „der wirkt meistens. Du musst dich bei den Leuten im Vorgärtchen auf alle Viere niederlassen und anfangen das Gras zu essen. Damit sie sehen, wie hungrig du wirklich bist.“ - „Danke für den Tipp“, sagt der andere, „das probier ich gleich aus.“ Geht in die St. Alban-Vorstadt, lässt sich auf alle Viere nieder und fängt an, Gras zu weiden. Nicht lang, und es geht das Küchenfenster auf. Frau Merian streckt den Kopf heraus und daigdytschelet: „Kemme Si hinter's Huus. Deert isch s Gras heecher...“

Die Merians sind ein uraltes Basler Großbürgergeschlecht, und „d'Frau Merian“ - meistens im Gespann mit Frau Sarasin („Saaresii“) - ist Hauptperson unzähliger Basler Witze, die man sich auch diesseits der Grenze erzählt. Hochnäsiger, dümmlicher und geizig kommt sie in diesen Geschichten meistens daher. Was man wohl als Rache des kleinen Mannes (und der kleinen Frau) am Basler Daig interpretieren muss.

Wieso aber, könnte man nicht nur bei feministischer Betrachtungsweise fragen, gibt es keine Witze über „de Heer Merian“? Denn meistens waren es doch die männlichen Träger dieses Namens, die Stadtgeschichte geschrieben (und damit sicher oft auch Neid auf sich gezogen) haben. Christoph Merian der Jüngere zum Beispiel, geboren 1800, hatte bereits von seinem Vater eins der größten Vermögen der damaligen Schweiz geerbt. Man wusste den Reichtum noch zu mehr, lebte auf ausgedehnten Ländereien und in diversen Stadtvierteln, war pietistisch gottesfürchtig, politisch konservativ, aber auch christlich karitativ. Die Ehe mit Margarethe Merian blieb kinderlos, so dass Christoph Merian als Haupterbe seine Vaterstadt einsetzte.

Die Christoph-Merian-Stiftung (CMS) hat heute ein Vermögen von rund 300 Millionen Franken in den Büchern stehen, was es erlaubt, jährlich runde zehn Millionen Franken „zur Linderung der Not“ und „zur Förderung des Wohles der Menschen“ auszugeben.

Merians Testament - es wurde übermorgen vor 150 Jahren eröffnet - hatte nicht nur Frohlocken im Gefolge. Im Baselbiet (wo viele der Merianschen Ländereien lagen) ärgerte man sich, dass allein der Stadtkanton bedacht worden war; und auch in Bern mokierten sich manche darüber, dass der Rest der Eidgenossenschaft leer ausgegangen war.

Vielleicht also sind die Frau-Merian-Witze gar nicht in Basel-Stadt, sondern in der Landschaft erfunden worden, und vielleicht zielen sie in Wirklichkeit „uf de Meriani ihre Alte“.

Der Buntbarsch ist, was er frisst

Basler Evolutionsforscher untersucht Zusammenhang zwischen Erbgut und Lebensweise von Fischen

Von Jörg Bertsch

Basel. Was für Charles Darwin die Finken auf den Galapagos-Inseln waren, sind für Walter Salzburger die Buntbarsche im Tanganjika-See. Die Familie der Buntbarsche ist wegen ihrer ungewöhnlichen Artenvielfalt bei Aquarianern beliebt - und für Evolutionsforscher ein ideales Studienobjekt.

Wir treffen den jungen Assistenzprofessor an der Uni Basel quasi auf gepackten Koffern sitzend an; denn am Montag startet er mit einem Team von vier weiteren Kolleginnen und Kollegen zu einer Expedition - nicht seiner ersten - nach Ostafrika.

Buntbarsche haben sehr unterschiedliche kulinarische Vorlieben

Rund 250 Arten von Buntbarschen sind allein im Tanganjika-See zu Hause. Ihnen gilt das Interesse der Forscher aus Basel, und ein besonderes Augenmerk werden sie bei dieser Expedition auf die Fraßwerkzeuge der Fische, insbesondere auf die Kieferformen, der verschiedenen Arten legen.



Professor Walter Salzburger in seinem Labor im „Vesalianum“ der Basler Universität Foto: Jörg Bertsch

Evolution entsteht durch Selektion, und das vorhandene Nahrungsangebot ist einer der wichtigsten Selektionsfaktoren. Wie Darwins Finken ganz verschiedene

Schnäbel entwickelt haben, je nachdem, ob sie Körner picken oder Würmer fraßen, so haben Salzburger's Barsche ganz unterschiedliche Mäuler und Kiefer, je nachdem, ob sie Plankton mögen oder Insektenlarven schlürfen, ob sie Pflanzen oder Fleisch fressen, und ob sie, in letzterem Falle, kleinere Fische im Ganzen verspeisen oder ihnen nur die Schuppen abnagen oder die Augen aussaugen.

„Wir wollen herausfinden, wie die Fressweise mit der Morphologie (äußeren Erscheinung) einer Art zusammenhängt - und welche Gene jeweils dahinter stehen“, sagt Salzburger. Dazu werden die Fische einerseits auf die herkömmliche Art äußerlich vermessen, andererseits werden DNA-Proben gezogen und dann später in der Gen-Sequenziermaschine untersucht. Dabei wird man auch herausfinden, wie nah oder wie entfernt die verschiedenen Arten miteinander verwandt sind.

Das Interessante dabei: Nahe genetische Verwandtschaft zwischen zwei Arten muss nicht unbedingt bedeuten, dass beide auch dem

gleichen „ökologischen Beruf“ nachgehen oder sich sehr ähnlich sehen.

Umgekehrt lässt äußerliche Ähnlichkeit nicht unbedingt auf nahe genetische Verwandtschaft schließen. Daran knüpfen sich ungeklärte Fragen von weitreichender Bedeutung, deren Beantwortung Salzburger und sein Team ein Stück näher kommen wollen.

Auch nah Verwandte müssen einander nicht unbedingt ähnlich sehen

Das Zoologische Institut der Uni Basel, Abteilung Evolutionsbiologie, verbindet die organismische Biologie (die sich mit Tieren als Gesamtorganismus befasst) mit der Molekularbiologie (die das Erbgut, insbesondere die DNA, studiert). Feldforschung (wie jetzt die Expedition an den Tanganjika-See) gehört ebenso zur Arbeit wie nachher die Auswertung und Interpretation der DNA-Analysen am Computer. Dieser „integrative“ Ansatz ist es, den Salzburger so spannend und fruchtbar findet.



Eine besonders schöne Buntbarsch-Art, der Haplochromis latifasciatus Foto: Erwin Schraml

Bodenständiges Erklär-Talent

Professor Salzburger vereint Wissenschaft und Lehre

Basel (jb). Walter Salzburger ist nicht nur ein exzellenter Forscher, sondern er wird seinen künftigen Studenten zweifellos auch ein guter Lehrer sein. Als „Erklär-Talent“ hat ihn die Zeitschrift „Bild der Wissenschaft“ bezeichnet. Und es ist spannend, sich mit ihm zu unterhalten, nicht nur über Barsche, sondern zum Beispiel über die Evolution im Allgemeinen.

Ist die Entwicklung des Lebens nun zielgerichtet, mit einer Tendenz zum „Höheren“, wie Urvater Darwin annahm? Oder ist die Evolution blind, und die Herausbildung höherer Wirbeltiere

einschließlich des Menschen purer Zufall, wie heute manche sagen? Die Wahrheit werde wohl irgendwo in der Mitte liegen, meint Salzburger; Anpassung an die Umwelt funktioniere jedenfalls „immer nur im Moment“, und die Richtung einer Entwicklung lasse sich nicht vorhersagen.

Eindeutig hingegen ist Salzburger's Antwort auf die Frage nach der Lehre vom „Intelligent Design“, jener evangelikal-religiös inspirierten, aber sich wissenschaftlich gebenden Schöpfungs-Theorie, die nach dem Willen mancher Schulpolitiker Eingang in die Lehrpläne

finden soll. „Das ist nicht wissenschaftlich“, meint Salzburger, und er sagt es auch noch etwas deutlicher: „Blödsinn!“

Der 33-jährige Professor ist aber nicht nur Wissenschaftler, sondern auch ein sympathischer, bodenständiger Mensch. Er leugnet nicht, dass die größeren Exemplare unter seinen Forschungsobjekten nach einem anstrengenden Forscher-Tag in Afrika auch schon mal auf dem Grill landen („Die schmecken echt gut!“). Und die beste Vorbeugung gegen subtropische Durchfallerkrankungen ist: „ein Glasl Schnaps nach jedem Essen“.

Optimistisch trotz Bahn-Konkurrenz

Rheinhäfen: Halbjahresbilanz und Ausblick

Basel (sda). Aufgrund des hohen Ölpreises und der dadurch sinkenden Nachfrage haben die Schweizerischen Rheinhäfen im ersten Halbjahr fast ein Fünftel weniger Öl importiert als im Vorjahreszeitraum (wir berichteten). Und beim Benzin-Import spüren sie zunehmend die Bahn-Konkurrenz. Insgesamt jedoch seien die Aussichten für die flüssigen Treib- und Brennstoffe positiv. Wohl bis Ende Jahr unter den Rekord-Vorjahreszahlen

sollen indes die Importe fester mineralischer Brennstoffe, vor allem Kohle, bleiben.

Die Häfen profitierten von der großen Stahl-Nachfrage. Trotz weiter gestiegenen Preisen sanken die Metall-Importe nur um 5,4 Prozent auf 434 648 Tonnen. Die Einfuhr chemischer Produkte blieb mit 327 408 Tonnen (-3,1 Prozent) fast auf dem hohen Niveau des Vorjahressemesters. Dafür legten die Chemieexporte zu. Beim Containerverkehr wurde der Rekord



Die Rheinhäfen haben ihre Halbjahreszahlen bekannt gegeben. Foto Stadtmarketing

der Vorjahresperiode mit 49 317 umgeschlagenen TEU-Einheiten (+ 0,8 Prozent) zwar knapp übertroffen. Doch nach einem ersten Quartal mit einem Plus von 18 Prozent folgte ein schwaches zweites. Zu berücksichtigen sei dabei, dass das Vorjahr für Container sehr gut gewesen sei.

Naturbad in Riehen

Kanton fördert Ersatz-Badi mit Toto-Geld

Basel/Riehen (sda). Das neue Naturbad am „Schlipf“ in Riehen soll aus dem Sport-Toto-Fonds des Kantons mindestens 800 000 Franken erhalten. Eine entsprechende Absichtserklärung hat die zuständige Kommission beschlossen.

Voraussetzung ist, dass das Naturbad nach den derzeitigen Plänen gebaut wird, teilte das Erziehungsdepartement gestern mit: Vorgesehen sind Einrichtungen für sportliche Tätigkeiten verschiedener Art wie Schwimmen, Beachvolleyball, Tischtennis und Ähnliches.

Solche Vorhaben könnten mit Sport-Toto-Geldern unterstützt werden, so dass Erziehungsdirektor Christoph Eymann und die Rieher Gemeinderätin Irène Fischer eine Unterstützung als Ziel vereinbart haben. Die definitive Entscheidung fällt, wenn alle rechtlichen Voraussetzungen erfüllt sind.

Das Naturbad, das nach ökologischen Grundsätzen funktioniert, soll die Rieher „Badi“ ersetzen, die im Frühjahr dem Bau der Zollfreistraße zwischen Lörach und Weil am Rhein weichen musste.